

Ratsherr J.J. Im Hof 1815-1900

Autor(en): Jakob Probst
Quelle: Basler Jahrbuch
Jahr: 1902

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/9da50f46-9b71-4bb7-9534-6ee0fd38ea59>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Ratsherr F. J. Im Hof

1815—1900.¹⁾



Die ehrwürdige Erscheinung, welche das Titelbild vergegenwärtigt, ist wohl den meisten Lesern des Jahrbuches noch in frischer Erinnerung. Die werdende Großstadt muß auf manche gemüthliche Züge früherer Zeit verzichten. So waren noch vor 40 Jahren die Männer, welche im öffentlichen Leben irgendwie hervorragten, den Bürgern und Einwohnern persönlich bekannt. Die Buben auf der Straße grüßten die Bürgermeister und die Ratsherren und wichen denselben ehrerbietig aus. Jetzt ist das anders. Zu den alten Baslern aber, welche sich bis heute ausgedehnter öffentlicher Bekanntschaft erfreuten, gehörte Ratsherr F. J. Im Hof. Obwohl er längst aus den Staatsbehörden ausgetreten, blieb er eine volkstümliche Gestalt. Er bewegte sich auch im modernen Basel als einer, der da zu Hause war, weil er selbst an der neuen Entwicklung der Vaterstadt mitgearbeitet hatte. Die Kreise, in welchen er sich während der letzten Jahrzehnte mit Vorliebe bethätigte, der Kunstverein und viele der Kunst und der Gemeinnützigkeit dienende Institute, haben sein Andenken dankbar geehrt. Wenn wir auch hier einläßlicher über sein Leben und Wirken berichten, so geschieht es, weil „der alte Ratsherr“ durchaus nicht bloß ein Freund der Maler und Bildhauer gewesen ist, sondern sich während langer Zeit

¹⁾ Diese Skizze ist in etwas anderer Gestalt zuerst im Jahresberichte des Basler Kunstvereins 1900 zum Abdruck gelangt.

im Dienste des gesamten Gemeinwesens als einsichtigen, opferwilligen und thatkräftigen Bürger bewährt hat. Er hat nie den Anspruch erhoben, ein großer Mann zu sein; aber was er war und was er vermochte, das stellte er gern seinen Mitbürgern zu Diensten. So gehört denn wohl sein Bild mit in das goldene Buch der Stadt.

* * *

Die Familie ImHof zählt zu den alten Geschlechtern Basels. Ob dieselbe aus dem Lande Uri stammt, wie Ratsherr ImHof in einer feistlichen Begrüßung der Schützen aus der innern Schweiz einst stolz versicherte, können wir nicht feststellen. Aber daß der Stammvater der ganzen, in zwei Hauptlinien vertretenen Familie im Jahre 1393 Bürger von Basel wurde, scheint urkundlich erwiesen. Es war ein Ulmann ImHofse. Derselbe hat sich 1427 als Hauptmann am Zuge gegen Elcourt beteiligt. Wir treffen seine Nachkommen dann während fünfhundert Jahren im ehrsamem Handwerk, im Handel, im Kriegsdienste, im wissenschaftlichen Leben und in staatlichen Beamtungen. Ein Christoffel ImHof war 1499 Gerichtsherr und Seidenkrämer „zum Engel“ auf dem Markte, Niklaus ImHof, „Aulaeus,“ 1525 Notarius und Ehegerichtsreiber. Des letzteren Sohn siedelte nach Liestal über und von ihm stammt der in der Geschichte der Landschaft als ein gar scharfer Mann angeschriebene Schultheiß Christoffel ImHof, zu dessen Andenken am Liestaler Rathause das Wappen, weiße Lilie im blauen Felde, bis heute prangt. Er hat im Bauernaufstande, der 1653 auch die Landschaft ergriff, die Rechte der Stadt mit äußerster Strenge zur Geltung gebracht und sich dadurch die lebenslängliche Belehnung mit dem Amte eines Schultheißen zu Liestal erworben. Seine Nachkommen kehrten nach Basel zurück und am 1. Februar 1694 erschien Samuel ImHof „vor einem ganzen

Ehrenhandwerke der Weißgerber,“ die zu Safran zünftig waren, um seinen Sohn Melchior aufzuringen zu lassen; er erlegte fünf Gulden Böttgeld und regalierte das Handwerk mit einem guten Mähli. Dieser Melchior ImHof, der Weißgerber zu St. Leonhard, ist der Begründer des Handwerker- und Handelshauses, dessen letzter zünftiger Vertreter Ratsherr F. F. ImHof gewesen ist.

Die Weißgerberei war lange eines der blühendsten Handwerke Basels; ihre Produkte gingen in den Welthandel. Die Rotgerber bearbeiteten die Felle mit Pflanzenstoffen (Rinde), die Gelbgerber mit animalischen Stoffen (Fett und Del), die Weißgerber mit mineralischen Substanzen (Alaun). Die letztern verfertigten das sogenannte fämische Leder, das besonders zu eleganten Schuhen und zu Hosen verarbeitet wurde. Wir finden unter den Meistern der 1568 gegründeten Innung im Laufe der Zeit sehr viele alte Basler Namen, so Frischmann, Dser, VonSpeyr, Rapp, Pack, Thurneysen, Gasser, Fischer, Birmann, Munzinger, Schardt zc. und eine ganze Dynastie ImHof. Ein Niklaus ImHof, der Urgroßvater des „letzten Weißgerbers,“ hat das Geschäft besonders in Schwung gebracht, „maßen er auch das Färben des Leders kannte, wie ein Farbbüchlein von 1741 ausweist.“ Wie sich die Ausbildung des Handwerkers damals vollzog und welche Ausdehnung der Lederhandel gewann, zeigen uns einige Notizen über die Gesellenfahrt eines Melchior ImHof, geb. 1740. Derselbe arbeitete, nachdem er bei Better Geymüller gelernt, in vielen Schweizer Orten, dann in Genf, Lyon, Chalons s/M., Paris, in der Normandie und 1¹/₂ Jahre in London, um durch Holland heim zu kehren und seine Schaf-, Geiß-, Reh- und Hirschfelle nach Väterweise im Gerberbrunnen beim Zunft Hause einzuweichen und fämisch gares Leder herzustellen für Schwabenland und Bayern, für Lyon und Venedig.

Haben wir so weit ausgeholt, so sei auch noch eine Bemerkung über die äußere Erscheinung dieses Melchior ImHof und seiner

Gattin Dorothea geb. Ernst beigelegt. Die Frau, welche ihrem Gatten in Handelsgeschäften treffliche Dienste leistete, war eine hübsche, intelligente Person, die mit hochaufgesteckten Hauben sich wohl zu kleiden wußte. Der Mann hatte ein gutmütiges Gesicht, dunkles Haar mit gebrannten Seitenlocken und Zopf. „Er trug himmelblaue Kleidung, die er lange mit Perlmutterknöpfen behielt, um auf der Zuzacher Messe als der Weißgerber Im Hof von Basel kenntlicher zu sein; er war groß und schlank.“ Wer hätte heute noch irgendwie Veranlassung, die Kleider seines Großvaters zu beschreiben! Darin ist unsere Zeit eintöniger geworden.

Der Sohn des eben erwähnten Ehepaars, Joh. Jakob Im Hof, geb. 1786, führte den vorväterlichen Beruf weiter. Er bewohnte das angestammte Haus an der Gerbergasse, gegenüber dem Lochbrunnen, dehnte aber das Geschäft durch Ankauf des Pfauen und des Lochhofes aus; er diente der Öffentlichkeit als Gerichtsherr und bekundete nebenbei einen gewissen idealen Zug, indem er sich zu seinem Vergnügen eine kleine Gemäldeammlung anlegte. Der Mann hatte viel Originelles. Es existiert ein Bild, das ihn mit einem jungen Großsohne darstellt. Behäbig und klug blickt der würdige Bürger in die Welt; der Enkel aber hält recht auffallend eine Ananasfrucht empor. So wollte der Großvater eine Lebenserfahrung auf seine Nachkommen übergehen lassen. Er hatte einmal einem „Freunde“ eine namhafte Geldsumme geliehen, aber statt Kapital und Zinsen nach vielen Jahren von dem Schuldner als einzigen Entgelt eine Ananas aus weiter Ferne zugeschickt erhalten. Diese köstliche Frucht mußte verewigt werden als Warnung vor geschäftlicher Leichtgläubigkeit! Der Gerichtsherr Im Hof ist der Erbauer des Hauses zum Jakobs Keller unterhalb des alten Spitalsprunges gewesen. Aus seiner ersten Ehe mit Margaretha geb. Steiger entsproß Joh. Jakob Im Hof, geb. am 6. März 1815, dessen Lebensbild wir nach seinen Aufzeichnungen, nach öffentlichen Quellen

und aus der eigenen Erinnerung zu zeichnen versuchen. Das bisher Mitgeteilte mag, soweit es die Entwicklung des Handwerks in der Vaterstadt betrifft, ein gewisses allgemeines Interesse haben; wir gestatteten uns die etwas breitere Darlegung aber auch, um zu zeigen, aus welchem Boden Imhof erwachsen ist und welche Ueberlieferungen er in die Welt mitgebracht hat.

* * *

Mit wehmütiger Pietät erzählt Imhof, er habe die lieblichen Züge seiner Mutter, die eine feine und fromme Frau gewesen, nur nach einem trefflichen kleinen Porträt von Marquart Woher kennen gelernt, da dieselbe schon 1817 eines frühen Todes gestorben. Der zarte Knabe kam fünfjährig zu Pfarrer Berry in Münchenstein und empfing durch dessen Töchter den ersten Unterricht. Im Gymnasium erzielte er später nicht gerade glänzende Erfolge; doch bot die humanistische Bildung eine gute Grundlage für eine auf Allgemeines und Großes gerichtete Entwicklung. Ein dreijähriger Aufenthalt in Lausanne vervollständigte seine Kenntnisse nach der realistischen Seite hin. Mathematische Studien zogen den Jüngling hier besonders an; zugleich aber wirkte ein an Geist und Gemüt reicher Lehrer, Professor Bruch-Blumer, bestimmend ein auf sein sittliches und religiöses Leben. Der Schüler dankte es dem Erzieher zeitlebens, daß ihn derselbe von gewissen rationalistischen Einseitigkeiten befreit habe. Gerne hätte der junge Mann sich einem technischen Berufe zugewendet; allein die Autorität des Vaters entschied anders. Ein älterer Bruder, Daniel, war bestimmt, die Gerberei weiter zu führen, und Jacques sollte sich zum Kaufmann ausbilden lassen. So geschah es; er wurde Lehrling im Geschäfte des Vaters.

Nun müssen wir aber nachholen, daß der kunstsinelige Vater seinen Knaben frühzeitig Unterricht im Zeichnen nehmen ließ.

Im Hof's erster Lehrer in diesem Fache war der Maler Achilles Benz im Hinterhause zum Wolf, ein Mann mit wenig Schwung, körperlich auffallend klein. „Er sah aus wie ein damaliger vierpfüндiger Brotlaib,“ heißt es in den „Erinnerungen“ etwas respektwidrig, aber arglos. Da lernte der Knabe Straßen und Gebäude zeichnen, den Spalenberg und den Schwibbogen, und übte sich im Kolorieren von Landschaften. Bei Meville in der alten Lesegesellschaft, einem tüchtigen Künstler, war der Unterricht dann systematischer und gründlicher. Es wurde jahrelang perspektivisches Zeichnen getrieben, man wagte sich an Tiere und an die menschliche Figur. Endlich war die obere Kunstklasse erreicht, allwo Hieronymus Heß den Malstecken schwang. Allein der junge Im Hof erlebte hier, was andere Schüler des originellen Meisters auch erlebten. Wenn es einer dem etwas rabiaten Künstler nicht völlig traf, so war die Lehre bald zu Ende. „Nachdem ich die zarten Umrisse von Amor und Psyche zu seiner Zufriedenheit glaubte vollendet zu haben, wollte mir ein kleines Genrebild, Stube mit ländlichem Volke, nicht gelingen. Heß machte mir Grobheiten und ich verließ die Schule.“ Der vielleicht damals zu feinfühligte Schüler hat sich an seinem launenhaften Lehrer liebenswürdig gerächt, indem er fast sechzig Jahre später dessen Lebensbild und künstlerisches Wirken in einem schönen Buche verherrlichte. Auch in Lausanne konnte Im Hof sein Lieblingsstudium weiter pflegen; er zeichnete hier unter einem vorzüglichen Lehrer, Naef, malte in Aquarell Schöpfen, See und Landschaften, wozu namentlich fröhliche Ferienreisen dem begeisterten Naturfreunde wiederholt Gelegenheit boten.

Der angehende Kaufmann sollte nun, wie das damals üblich war, seine weitere Ausbildung und den gesellschaftlichen Schlift in Frankreich empfangen und durfte sich, nachdem er von Lausanne zur Buzacher Messe und heim gereist war, vorerst einer eigentümlichen geschäftlichen Unternehmung des Vaters anschließen. Dieser hatte

aus Württemberg zwei große Schafherden nach Paris treiben lassen und begab sich nun im eigenen Wagen hin, um die Tiere dort zu verkaufen. Wie viel mehr bot solch eine gemüthliche Reise dem empfänglichen Sinne, als die heutige Fahrt im Schlafwagen! Der Handel geriet freilich nicht zum besten. Aber der Sohn ImHof sah das weite, reiche Land zum erstenmale, staunte die Weltstadt an und empfing einen tiefen Eindruck von all den Herrlichkeiten der Kunst und des Wissens, die sich da bald seinem strebsamen Geiste öffnen sollten.

Wir finden den jungen Kaufmann 1836/37 in Paris. Nachdem er zuvor in Havre seine geschäftlichen Kenntnisse erweitert hatte, widmete er sich hier nun, seiner Neigung folgend, auch technischen Studien. In der Schule eines Geographen Heck aus Straßburg lernte er das topographische Zeichnen, namentlich mit Hinsicht auf die militärische Verwendung. Der sonst friedlichen Künsten zugethane junge Mann trug nämlich längst den Gedanken mit sich, er möchte seinem Vaterlande einmal als Genieoffizier Dienste leisten. Dazu hatte er sich schon in Basel vorzubereiten begonnen durch den Besuch der Kurse, welche ein Lehrer Schmied im Markgräflichen Hofe für Artilleriekadetten veranstaltete. Allein „um den sogenannten Herrenbuben rasch militärisches Wissen beizubringen, ging es dort auf der Schnellbleiche“ und den Ernst solcher Arbeiten lernte er erst in Paris kennen. In Basel war den Schülern einmal die Aufgabe zugeteilt worden, den Uebergang der Wieje gegen den Angriff deutscher Truppen in Verteidigungszustand zu versetzen. Ein Artillerie-Aspirant zeichnete ein heiteres, farbenreiches Kampfbild mit feuerprühenden Kanonen, während ImHof und sein Freund Isaaß Paß Befestigungsanlagen entwarfen, „die nicht ganz unbrauchbar erschienen.“ Als Frucht der Pariser Studien entstanden u. a. zwei topographische Blätter, welche Basel und Umgebung darstellten. Diese Stücke haben ImHof

später die Aufnahme in das Geniekorps seiner Vaterstadt verschafft. Er hatte stets eine besondere Geschicklichkeit, ohne die Leute zu belästigen, sich überall einzuführen. So erreichte er es in Paris, daß er im Musée d'artillerie Aufnahmen von neuen englischen Artilleriemodellen machen durfte und sonst manche Bevorzugung erlebte. Mit allem hoffte er, dem Vaterlande einst dienen zu können; denn alle Pflege des Schönen und des Nützlichen sollte nach seiner Auffassung das Wohl des Ganzen fördern.

Unter ImHofs Pariser Erlebnissen ist eines tragi-komischer Art. Es hatte ein Attentat auf den König Louis Philippe stattgefunden. Da brachte Ende Dezember 1836 der „National“ die Nachricht, daß ein kaum zwanzigjähriger Mann, namens Jean Jacques ImHof, „Student der Medizin,“ als der That verdächtig abgefaßt und auf das Polizeidepot geführt worden sei. Die Franzosen pflegten damals schon die Augen zu schließen, wenn sie auf gefährliche Leute fahndeten. Die vierundzwanzigstündige Gefangenschaft aber bildete in den Erinnerungen des unschuldigen Fremdlings für alle Zeit eine heitere Episode.

ImHofs Pariser Aufenthalt hatte seinen Gesichtskreis erweitert und ihm neben kaufmännischer und künstlerischer Ausbildung auch politische Kenntnisse vermittelt. So kehrte er heim und bald sehen wir ihn nicht nur im Geschäfte, sondern auch im öffentlichen Leben, im Militär, auf dem Gebiete der Gemeinnützigkeit und der Kunstbestrebungen, sowie im Staatsdienste, eine ruhige, vorsichtige und darum fruchtbare Thätigkeit entfalten. Wir erwähnen nur nebenbei, daß er mit der Zeit Major im Geniestabe wurde und 1856/57 die, glücklicherweise unnötigen, kriegerischen Vorkehrungen mit zu leiten berufen war. Er konnte da seine Kadettenarbeit in reiferer Gestalt verwerten. Ein Porträt von Landerer aus jener Zeit stellt ihn in fast unglaublich strammer Positur als befehlenden Kriegsmann dar. Behaglich erzählt er in den Aufzeichnungen seine

Kriegsgeschichten und rechnet es sich als besonderes Verdienst an, daß durch seine Vermittlung die „Langen Erlen“ damals vor einer totalen Niederlegung bewahrt worden seien.

Allein mit weit größerer Genugthuung als die „kriegerischen Erfolge“ erfüllte es ihn, daß er schon 1843 von der Gemeinnützigen Gesellschaft in die Kommission der Zeichnungs- und Modellierschule gewählt wurde, nachdem er 1842 der erneuerten Künstlergesellschaft beigetreten war. Damit hat in seinem Leben eine neue Entwicklung begonnen, die zwar „seinem Berufe als Kaufmann eher Abbruch that,“ aber durch die er eben in besonderer Weise für die Vaterstadt und weitere Kreise Bedeutung gewinnen sollte.

In der Künstlergesellschaft, die ihn mit hervorragenden Männern zusammenführte, fand er bald viel Vertrauen; „über mein Wünschen und Begehren,“ fügt er bescheiden bei. Er wurde Konservator und schon für das Jahr 1845 Präsident der Gesellschaft. Ein anvertrautes Amt war ihm nie leere Ehrensache, sondern bedeutete für ihn ein neues Arbeitsfeld, auf dem er gewissenhaft seine Kräfte einsetzte für ideale oder praktische Zwecke. Davon zeugen, außer Protokollen und Jahresberichten, zahlreiche thatsächliche Erfolge, sowie die dankbare Freundschaft vieler Künstler und Kunstfreunde. Seine Wirksamkeit wurde besonders fruchtbar seit der 1863 vollzogenen Vereinigung der Künstlergesellschaft mit dem Basler Kunstvereine. Es war ihm lange die Leitung dieser neuen thätigen Genossenschaft übertragen, so daß er nicht nur Ziele vor sich, sondern auch einen weiten Kreis von Gleichgesinnten um sich sah, mit denen er an der Verwirklichung gemeinsamer Ideale arbeiten konnte.

Allein so begeistert Imhof war für alles Schöne und dessen künstlerische Darstellung, so erfolgreich diente er auch als Bürger dem Guten und Nützlichen im öffentlichen Leben. In rascher Folge wurde er von 1843 an Mitglied des Stadtpolizeigerichtes, des

Civilgerichtes, des Bescheides und des Appellationsgerichtes. Man mußte seinen klaren Verstand, seine Gemütsruhe, den selbständigen Sinn und die durch christliche Humanität geleitete strenge Gerechtigkeitsliebe zu schätzen. Er selbst hatte Freude an der richterlichen Thätigkeit und hat derselben in seinen Handprotokollen eigenartige Erinnerungszeichen gesetzt, indem er während der Sitzungen die Köpfe von Advokaten und Delinquenten entwarf; gelegentlich mußte ihm auch ein schlummerndes Mitglied des Gerichtshofes als Modell dienen.

Schon 1847 trat er als Abgeordneter des Stadtquartiers in den Großen Rat und zwar unter dem Zeichen des „Fortschrittes“ und mit der Absicht, neuen Gedanken im Staatsleben zum Durchbruche zu verhelfen. Er war nicht umsonst in der Fremde gewesen. Sein vollstümliches Empfinden und Streben machte ihn zum Vertrauensmanne derer, welche das Regiment nicht als ein Privilegium aristokratischer Geschlechter anerkannten. Er bezeugt in seinen Aufzeichnungen: „Ich hielt mich an die freisinnige, liberale Partei, wurde sogar als ein Noter, als ein Umstürzler, angesehen. Allein ich war vielmehr ein Vermittler zwischen der alten und der neuen Zeit. So bekämpfte ich die radikale Abschaffung der Zunft- und Gewerbeordnungen und das Manchesterium meiner Freunde.“ Er wollte namentlich das Handwerk und den bescheidenen Mittelmann in seiner Erwerbsthätigkeit geschützt sehen und erkannte frühzeitig das Bedrohliche der Aktiengeschäfte. Er trat ein für Verstaatlichung der Straßen, der Eisenbahnen und der Verkehrsmittel überhaupt und bekannte sich zum demokratischen Prinzip, jedoch stets mit der Forderung einer strengen Handhabung der öffentlichen Ordnung und Sittlichkeit. Auch auf dem Boden der Politik verleugnete er seinen Idealismus nicht; er hielt die Gerechtigkeit hoch und setzte dem Parteigeiste ein unabhängiges Urtheil entgegen. In der freiwilligen Bethätigung der Bürgerschaft auf allen möglichen Gebieten erblickte

er eine für ein republikanisches Gemeinwesen doppelt notwendige Ergänzung der offiziellen Arbeit der Behörden. Auf dem Gebiete des kirchlichen Lebens schien ihm eine weitgehende Freiheit die beste Gewähr für Frieden und Wahrhaftigkeit. Er durfte in diesen Dingen mitreden, da er selbst aus seinem christlichen Glauben kein Hehl machte und im Unglauben den Feind alles wahrhaft Großen und Schönen erblickte. Daß ihm der Mut der Ueberzeugung nicht fehlte, beweist neben viel anderem das Wort, welches er über den „Krieg“ von 1856 äußerte. Nachdem er erzählt, wie er mit seinem Freunde Achilles Mioth unter dem Kommando der Obersten Delarageaz und Vocher das verchanzte Lager an der Wiese habe erstellen helfen, fügt er bei: „Gott schützte das Vaterland trotz dem taktlosen Verfahren der Schweiz in dem Neuenburger Handel.“

Nachdem Im Hof 1853 zu einem Vorgesetzten der Gerberzunft ernannt und im folgenden Jahre dem Baukollegium zugeteilt worden war, da ihn seine technischen Kenntnisse für dieses Departement geeignet erscheinen ließen, wurde er am 30. März 1858 zum Mitgliede des Kleinen Rates gewählt. Seine Freunde sprachen ihm telegraphisch nach Bern, wo er sich gerade aufhielt, ihre begeisterte Freude aus; wichtiger aber war ihm das Telegramm seiner trefflichen Gattin, das ihn aufforderte: „Ueberleg' es recht.“ Das Ehrenamt eines Rats Herrn stellte große Anforderungen an den Vertreter eines ausgedehnten Geschäftes und an den Vater einer kinderreichen Familie. Im Geschäft hatte er seit dem 1851 erfolgten Tode seines Bruders Daniel neben dem Handel auch die Lederfabrikation zu leiten. Er nahm die Wahl an, weil er es für Pflicht erachtete, erfahrenes Vertrauen zu rechtfertigen.

Während acht Jahren stand Im Hof nun an der Spitze des Sanitätskollegiums und des Sanitätsausschusses. Ein sachkundiger Beurteiler nennt ihn neben Ratsherr Dr. Müller

und Staatsfchreiber Dr. G. Bischoff einen der Begründer des modernen Sanitätswesens der Stadt und schreibt ihm nach dieser Richtung namhafte Verdienste zu. Unter seiner Leitung vollzog sich die Uebernahme der bisher von der Stadt besorgten Sanitäts- und Lebensmittelpolizei durch den Staat. Das Gesetz über das Sanitätswesen und die Gesundheitspolizei vom Jahre 1864 enthält die ersten materiellen Vorschriften gesetzlicher Art auf diesem Gebiete und die mit dem Gesetze verbundene Sanitätspolizei-Verordnung griff ernstlich und wohlthätig ein. Nachdem die Cholerazeit manche Uebelstände im öffentlichen Gesundheitswesen aufgedeckt hatte, stellten 1865 und 1866 die Pocken und drei Typhusepidemien große Anforderungen an das Kollegium und dessen Vorsteher; es mußten Hilfsspitäler eingerichtet werden im Gnadenthal (Werkhof), im kleinen Klingenthal und am untern Rheinweg. Im Hof bewies in solch schweren Zeiten große Ruhe, Umsicht und Thatkraft; der sonst sehr milde Mann konnte, wenn das von ihm als nötig und zweckmäßig Erkannte auf Widerstand stieß, mit militärischer Entschlossenheit dreinfahren. In seine Regierungsthätigkeit fällt auch der Erlaß von Vorschriften über Medizinalpersonen und die Beratungen eines Konkordates über Freizügigkeit der Schweizer Aerzte. Die Beaufsichtigung der Anilinfabriken, die Untersuchungen des Trinkwassers und der Grundwasserverhältnisse, sowie die ersten Anregungen zur Kanalisation bezeichnen staatsmännische Arbeiten, denen sich Im Hof mit großer Sachkenntnis und rüchhaltiger Hingebung widmete. So benützte er denn auch seine zahlreichen Reisen, um alles, was das Ausland Vorbildliches bieten konnte, und fremde Erfahrungen überhaupt, in den Dienst der Vaterstadt zu ziehen. Als Ende der Fünfzigerjahre das Bedürfnis nach Ausdehnung der Stadt immer dringender wurde, verlangte Im Hof einen bestimmten und klaren, die Willkür ausschließenden Plan für die Gesamt-erweiterung Basels, Niederlegung der Befestigungen und eine allge-

meine Bauordnung. Von 1861 an arbeitete er in der Kommission für städtische Schlachthäuser u. s. w.

Wiederholt wurden ihm auch besonders ehrende Aufträge zu Teil von seiten der Stadt und der Eidgenossenschaft. So begrüßte er 1862 als Abgeordneter der Regierung mit Herrn Sekretär Burckhardt-Melin den Großherzog Friedrich von Baden bei seiner Ankunft in Freiburg und nahm sodann mit den Vertretern des Bundesrates an dem vom Großherzoge gebotenen Festmahle in Schopfheim Teil. Es handelte sich um Eisenbahnangelegenheiten. In seiner Tischrede sprach er von „seiner Excellenz Bundespräsident Stämpfli,“ nachdem er vorher diesen Staatsmann, der sich gelegentlich in einer gewissen Formlosigkeit gefiel, veranlaßt hatte, im Kleinbasel ein Paar Handschuhe zur Hof-Fahrt zu kaufen. Nach dem Brande von Glarus überbrachte er den schwerheimgesuchten Eidgenossen eine erste Spende der Stadt und nahm das Töchterlein einer brandbeschädigten Familie zur weitem Erziehung heim in seinen großen Kinderkreis. Auf Weltausstellungen funktionierte er als eidgenössischer Spezialkommissär für die Kunst.

Mit ganz besonders liebevoller Hingebung aber amtete er von 1868 an während Jahrzehnten als Meister der Zunft zu Gerbern, bemüht, die Interessen des Handwerkerstandes gegenüber der Industrie zu wahren und viel Gutes, das einst zugleich mit dem überlebten Zunftzwange war weggeworfen worden, in neuer Gestaltung auferstehen zu lassen. Am fröhlichen Zunftmahle kam Imhof, der bei aller fortschrittlichen Gesinnung ein feines Gefühl für das schöne Alte in sich trug, stets in besonders freundlicher Weise zur Entfaltung seiner Eigenart. Er wußte ernste Dinge in die heitere Geselligkeit hineinzutragen und verkörperte im hohen Alter unter den Zunftbrüdern ein Stück ehrwürdiger Vergangenheit. Klarer Blick in Gegenwart und Zukunft, bewußtes Festhalten an gesunden Eigentümlichkeiten des städtischen Lebens, Sinn

für Wit und Kritik, dabei ein weitherziges Wohlwollen und soziale Unbefangenheit machten ihn zum Freunde aller.

Nach seinem Austritte aus der Regierung blieb Imhof bis 1881 Mitglied des Großen Rates sowie mancher untergeordneter Kommissionen und bis 1889 Meister der Kunst. Doch trat seit 1875 seine politische Thätigkeit mehr in den Hintergrund, während ihm noch durch zwei Jahrzehnte hindurch bei geistiger Frische vergönnt war, der Kunst in Basel und im Vaterlande Dienste zu leisten. Er scheute hiefür keine Opfer und die hervorragende Stellung, welche er im politischen Leben errungen hatte, gewährte ihm nun auch anderwärts Autorität.

Daß ein Mann mit so viel Herz für die Kunst und ihre Jünger bei großer persönlicher Opferwilligkeit Einfluß auf die Kunstübung gewinnen mußte, ist leicht verständlich. So sehen wir denn weitaus die meisten schweizerischen Künstler der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, jedenfalls alle bedeutendern, mit ihm irgendwie in Verbindung stehen. Für alle hatte er wohlwollendes Verständnis und treuen Rat, für viele Hilfe und kräftige Fürsorge; mit einigen verband ihn eine innige, durch lange Gemeinschaft in Freud und Leid gestählte Liebe.

Es ist nicht leicht, hier Namen zu nennen, und doch dürfen wir es nicht ganz unterlassen. Unter Imhofs ersten Künstlerbekanntschaften steht die mit dem Zürcher Metzgermeister und Dichter Heinrich Cramer; dieselbe führte zu einer herzlichen Freundschaft. Cramer, „ein Mann von patriotischem und idealem Schwunge,“ war mit dem Seidenhändler Adolf Pestalozzi eine Hauptstütze der Zürcher Künstlergesellschaft. Wie lange hat der Basler seine Zürcher Freunde um ihr gemütliches „Künstlergütli“ beneidet!

Von verstorbenen Freunden, denen Imhof zeitlebens zu Dank und Treue verbunden geblieben, ist vor allen Ferdinand Schlöth zu nennen, der warmherzige, hochgesinnte Mann; von den noch

lebenden, Dr. Ernst Stückelberg, der, obwohl viel jünger, von ihm wie ein Jugendfreund geliebt und verehrt wurde. Die beiden Männer waren durch eine tiefe Uebereinstimmung der seelischen Bedürfnisse, des geistigen Strebens und künstlerischen Empfindens, sowie durch manche altbaslerische Tradition, bei aller Verschiedenheit der Naturelle so verwandt miteinander, daß ihr Verkehr den Stempel einer geweihten Intimität trug. Beide waren nebenbei Mitglieder des alten, originellen Bundes der „Orientalen,“ einer geselligen Vereinigung von Männern, die „einmal im Orient gewesen, oder doch gerne dorthin gereist wären,“ pflegte ImHof scherzhaft zu sagen; auch Oberst Heinrich Wieland, Oberst Herzog und Peter Wischer-Burckhardt gehörten diesem Kreise an.

Mit dem noch fröhlich schaffenden Rud. Koller in Zürich unterhielt ImHof über lange Jahrzehnte hin einen freundschaftlichen Verkehr; Albert Landerer stand ihm sehr nahe; Bocklin, Weber, Beckeffer, Barzaghi, Robinet, Riezling, Brünner, Lanz und viele andere Meister gingen bei ihm einst ein und aus. „Wer zu dem alten Herrn kam und sein von Bildern und Büchern, Schriftstücken und Altertümern wimmelndes Arbeitskabinett betrat, der fühlte sich aus der rauhen, kalten Welt in eine angenehmere Luft versetzt. Der ehrwürdige Greis sprach so freundlich vom Siege des wahrhaft Schönen und Guten, daß Vertrauen und Hoffnung neu aufleuchteten; wer unter Lasten gebeugt daherkam, empfing aus seinem vielgeprüften Herzen Trost und Aufrichtung.“

* * *

Welchen Anteil Ratsherr ImHof an der Erstellung und Belegung der Kunsthalle hatte, wie eifrig und unablässig er während zehn Jahren an der Verwirklichung des St. Jakobsdenkmals gearbeitet, wie er zur Errichtung der Skulpturhalle mitgeholfen, als Präsident des Kunstvereins während 26 Jahren ge-

wirkt und sich zuletzt noch an gemeinnützigen Werken der Fürsorge für junge und alte Künstler beteiligt hat, das alles müssen wir hier übergehen. „Kunst will Gunst“ war sein Lösungswort. Was die Kunst wollte, hat er ihr in jeder Weise entgegengebracht, oft so reichlich, daß andere berechnigte Lebensinteressen fast beeinträchtigt erschienen.

Allein er war sich unumstößlich bewußt, auf diesem Wege wirklich Gutes und dem gemeinen Wohle Zuträgliches zu schaffen und faßte diese Seite seiner Lebensaufgabe eigentlich als eine höhere Mission auf.

Einige Einzelheiten aus ImHofs öffentlicher Thätigkeit für das Kunstleben der Vaterstadt sollen hier als Vignetten doch noch eingefügt werden. Die Erstellung der Rheinfähren, deren Einnahmen zum Bau der Kunsthalle so ergiebig beitrugen, hat er sich selbst stets als einen guten Gedanken angerechnet. Wie er dazu kam, erzählte er folgendermaßen: „Auf meinen Reisen nach der Zuzacher Messe fuhr ich bei Koblenz auf einem an einem Drahtseile hängenden Schiffe über den Rhein; da dachte ich, weil doch die Brückenprojekte wiederholt ins Wasser gefallen, man könnte auf diesem Wege eine Verbindung zwischen Groß- und Klein-Basel herstellen.“ Nach fünfjähriger Beratung — man nahm sich damals noch Zeit zu solch ernstern Dingen — wurde dann 1854 die erste Fähre eingerichtet. ImHof hatte stets Freude an allem Symbolischen; so vollzog er denn auch eine ordentliche Schiffstaufe und weihte die „Rheinnücke“ mit einem frommen Spruche zu ihrem Dienste: „So fahre fröhlich hin und her — Du munt're Nücke, du — Und Gottes Hand von Strand zu Strand bewahr' — Das Volk und dich vor Schaden und Gefahr.“ Am Abend des Einweihungstages wäre die Nücke dann freilich bald zu Schaden gekommen, da einige Herren nicht nur von Strand zu Strand, sondern in dem abgelösten Fahrzeuge bachab fuhren. Sie kamen jedoch

trog großer Gefahr glücklich unter der Brücke durch zum Bankett in den „Drei Königen.“

Als den Höhepunkt seiner patriotischen und künstlerischen Wirksamkeit betrachtete Imhof den Tag, an welchem er als Präsident des Kunstvereins das St. Jakobsdenkmal der Stadt feierlich zu übergeben berufen war. Er sprach begeistert darüber, wie Schlöth die schwere Aufgabe so meisterlich gelöst habe, mit dem Tode zugleich das Leben und mit der Niederlage den Sieg darzustellen.

Als es endlich gelungen war, „der Kunst in Basel ein Haus zu bauen,“ zur Einweihung der Kunsthalle 1872, gab er voll Freude den Zukunftshoffnungen Ausdruck, die er an dieses Ereignis knüpfte. „Wir wollten nicht ein schmuckes Kaffeehaus, eine gute Wirtschaft mit hübschen Gartenanlagen einrichten; sondern das Haus soll eine Stätte edler Arbeit und förderlicher Geselligkeit sein. Hier sollen die Kunstfreunde mit den Künstlern zusammen einen Kern bilden, von dem aus das gesellige Leben der Stadt eine gesunde Umgestaltung erfahren kann. Das steht Basel wohl an; nicht wegen des zweifelhaften Glückes, daß die Stadt allmählich zur Großstadt heranwächst, sondern weil sie als Sitz der Universität ein Vorbild edler Humanität und Bildung sein soll. Wir müssen aber dabei hohe und reine Ziele, die sich weder der Religion, noch der Politik des Einzelnen feindlich entgegenstellen, verfolgen. Wir vereinigen uns hier auf einem neutralen, jedoch nicht gleichgültigen Gebiete.“ Er zeichnet dann scharf die materialistische Blasiertheit, die ihr Wohlleben mit dem Scheine der Kunst dekoriert. „Pikante Sujets, mit technischer Fertigkeit ins Licht gesetzt, feiern ihre Triumphe.“ Auf der andern Seite sieht er die Mißgunst und den Zorn seufzender und begehrtlicher Menschen die Kunstschätze in Stücke schlagen. Und dazwischen soll nun der ruhige, friedfertige Mann den Sinn für Kunst, für das

Höhe überhaupt und das Göttliche pflegen? Schwer; aber der Mühe wohl wert!

An solch großen Zielen lebte der treue Mann wohl und wenn vieles nicht erreicht wurde, was er in begeisterter Menschenfreundlichkeit gehofft, so schickte er sich in die Zeit, ohne je am endlichen Siege des Guten zu zweifeln.

* * *

In vorgerrückten Jahren erst ging sein Wunsch, Italien zu sehen, in Erfüllung. Als er im Februar 1872 die Fastnachtfeuer ringsum leuchten sah, so erzählt er, wurde in ihm der Gedanke, nach dem Süden zu ziehen, mächtig. Ein eigentümlicher Zusammenhang! Aber das Monumentale und Altfeierliche der Höhenfeuer hatte sein poetisches Gemüt ergriffen; er suchte nach einem Ausdruck seiner Stimmung; Frühlings- und Wanderlust zog durch seine Seele und der Entschluß war gefaßt. Die äußern Verhältnisse — das muß ja bei aller Poesie immer auch sein — gestatteten die Ausführung. Zufälligerweise kam gerade eine Einladung der Architekten Collard aus Genf und Zetter aus Solothurn, er möchte sich ihrer italienischen Reise anschließen, und, begleitet von einer lieben Tochter, zog er mit diesen kunstverständigen Freunden über die Alpen. Mailand, Florenz, Pisa, Siena, Rom, Neapel, Capri, Västum und alles andere erfüllte ihn mit unbeschreiblicher Freude. In Rom traf er Schlöth, Weckesser, Rudolf Müller. Ein Besuch bei Anselm Feuerbach war ihm von großem Werte. Er lernte begeisterte Leute kennen; Natur, Kunst und Volksleben begegneten mit all ihren Reizen seinem kundigen Blicke. „Auch ich habe von dem Wasser des Trevibrunnens in Rom getrunken und so kam es, daß mir später noch zweimal beschieden war, die lieblichen Erinnerungen aufzufrischen“ (1879 und 1889). Inzwischen nahm er in München an der Versammlung der deutschen Kunstvereine teil

und besuchte mehrere Male Paris und die großen Städte Frankreichs. Kobinet, Barzaghi, Anker und Meissonier boten ihm viel durch ihre Kunst und durch ihre Freundschaft.

* * *

Wenn, wie seine Freunde sagten, in seiner Erscheinung und seinen Schicksalen etwas Patriarchalisches zur Darstellung gelangte, so war das besonders durch sein Familienleben begründet. Er sah sich umgeben von einem weiten Kreise lieber Angehöriger. Die Familie brachte ihm viel Freude und Glück. Seine erste Gattin, Maria geb. Forkart, stand ihm während dreißig Jahren mit selbstloser Liebe und treuer Fürsorge zur Seite; sie erzog ihm eine Schar hoffnungsvoller Kinder und war seines Herzens Freude. Die zweite Gattin, Frau Amalia Rüsck geb. Jakob, brachte ihm aus ihrer ersten Ehe Söhne und Töchter zu, die er mit väterlicher Liebe, gleich der einzigen Tochter zweiter Ehe, umfaßte. Sie schaffte ihm mit unternehmendem Geiste erst recht in reichem Maße Gelegenheit, sich im Kunstleben Basels und des Vaterlandes zu bethätigen. Ihr Haus zum Kirchgarten wurde eine kleine Kunsthalle, eine gastfreundliche Stätte für idealgerichtete Leute. Sieben- undzwanzig Jahre eines geistig frischen Alters waren ihm an ihrer Seite begehrt.

Aber über den lebensfrohen Mann gingen auch die schweren Schatten der Sorge und des Todes. Die erste Gattin und eine ganze Reihe lieber Kinder und Großkinder mußte er ins Grab sinken sehen, manche in vorgerücktem Alter aus blühenden eigenen Familienkreisen heraus. In den bitteren Zeiten, da das Leid nicht aufhören wollte, suchte und fand er dann freilich seine Aufrichtung nicht in Kunst und Gunst der Menschen, sondern in der Gnade Gottes, deren er sich mit christlichem Glauben und Hoffen getröstete. Er hat sich seines Christenglaubens nie geschämt und wußte, daß alles

jogeanannte rein Menschliche zum Frieden der Seele und zur Harmonie des Lebens nicht ausreicht. Der Gedanke an das eigene Ende begleitete ihn seit Jahrzehnten wie ein treuer Freund und als der Tod nach kurzer Zeit der Schwachheit kam (7. Juni 1900), fand er den hochbetagten Mann innerlich und äußerlich gerüstet.

Doch wir wollen dieses Bild nicht mit dem Tode abschließen, kehren vielmehr noch einmal zurück zu den sonnigen Wegen eines reichen Lebens.

Im Jahre 1813 haben J. J. ImHofs Großeltern mütterlicherseits das alte, halbzerfallene Schloßchen Grenzach im Badiſchen und das dazu gehörende Bauerngut gekauft, den ehemaligen Beſitz derer von Bärenfels öſterreichiſcher Linie. Es war ein befeſtigtes Weiherhaus mit Zugbrücke und Türmen. ImHofs Vater baute das Haus wohnlich um und ſtattete es mit künſtleriſchem Schmucke aus. Die alten Waſſergräben wurden zugeſchüttet, die morſchen Zinnen der Türme erſetzt, und bald ſahen die alten Räume neues, munteres Leben aufblühen. Eine herrliche Quelle rieſelt aus dem ſteilen, ſonnigen Rebberge luſtig in den Fiſchteich; darüber wiegen ſich die Wipfel der erſten Tannen und hundertjährige Haſelſtauden horchen, was die frohen Menſchen ſich unter ihrem dichten Laube erzählen. Um den vom Raſtaniensbaume beſchatteten Platz liegt das bäuerliche Gehöfte mit der Trotte, aus welcher der Stolz des Markgrafenlandes, der helle, duſtige Wein ſtrömt. Das war des Kunſtfreundes poetiſches Zuſkulum. Da hauste er den Sommer über und in die goldenen Herbitztage hinein mit ſeiner ganzen Familie; da empfing er ſeine vertrauten Freunde gern; ja auch hohe Beſuche haben dort vorgeſprochen. Ob dem Schloßchen ſteigt der breite Weinberg empor zum Laubwalde. Eine von Reben umrankte, ſteinerne Terraffe bietet einen herrlichen, weiten Ausblick auf die Stadt Baſel mit ihren frommen Türmen, auf das fruchtbare Gelände jenseits des Rheines, auf die Jurahöhen dahinter

und hin bis zu den matten Linien der Vogesen. Wer den alten Ratsherrn, einen der letzten seiner Art, recht verstehen und genießen wollte, mußte ihn in Grenzach sehen. Wie einfach natürlich fügte sich seine Erscheinung in die eigenartige, anmutige Umgebung und wie anziehend wußte er aus alten Zeiten zu erzählen, die Reize der Natur und des ländlichen Lebens zu schildern. Ernst und Humor ergänzten sich an seinem gastfreundlichen Tische. „Um der Ueberfättigung und dem Getriebe der Stadt zu entfliehen, nahm ich gern meinen Aufenthalt in Grenzach. Da erfrischte ich mein Augenlicht und mein Gemüt empfing poetische Labung.“

Von Jugend auf blieb er so in Fühlung mit dem schlichten Empfinden und den einfachen Bedürfnissen des Landvolkes. Er fand in dem ursprünglich Natürlichen stets das Gegengewicht, das ihn von einer UeberSchätzung der „feineren Kultur“ bewahrte. Er verkehrte „ebenbürtig“ auch mit den Bauerleuten, tauschte mit ihnen die Erfahrungen im Weinbau aus, nahm herzlichen Anteil an allem, was ihnen wichtig war, und zählte manchen scheinbar unbedeutenden Mann zeitlebens zu seinen guten Freunden. Viele lernten ihn auch dort draußen als einen treuen Berater und Helfer kennen.

Im Frühjahr 1900, als der Schlehdorn am Hornfelschen und die Kirschbäume längs der Straße verblüht hatten, als die Knospen der Rebe sich füllten, schritt er zum letztenmale an den hohen Bappeln vorüber, müde vom langen Winter und vom langen Leben.

* * *

Die Aufzeichnungen des „alten Ratsherren“ tragen die Ueberschrift: „Im Wohl des Ganzen liegt das meine auch.“ Sein Leben bietet in fortlaufender Illustration dieses Sinnspruches ein schlichtes, aber beachtenswertes Bild alter Bürgertugend. Möge die Schilderung desselben mit dazu beitragen, spätern Geschlechtern ein gutes Erbteil zu bewahren.